

MARKUS GIGER

STANDARD UND NONSTANDARD IN DER TSCHECHISCHEN REPUBLIK UND DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

0. Einleitung

Die spezifische Rolle der Standardsprache („*spisovná čeština*“, im weiteren SČ) in der Tschechischen Republik (ČR) im Vergleich zu anderen slavischen Ländern (etwa Polen, Russland) ist seit langem bekannt und mittlerweile ausführlich beschrieben (vgl. Vey 1946; Širokova 1954; Sgall 1960; Hronek 1972; Barnet 1977; Townsend 1990; Sgall/Hronek 1992; Sgall et al. 1992; Daneš 1997; Bermel 2000). Ebenso bekannt sind die Besonderheiten im Gebrauch des Standarddeutschen (SD) in der deutschsprachigen Schweiz (vgl. Ferguson 1959; Schuppenhauer/Werlen 1983; Ammon 1995; Rash 1998). In beiden Fällen sind die funktionalen Domänen der Standardsprache stark eingeschränkt, und komplementär dazu existiert ein breit verwendeter und akzeptierter, in verschiedener Hinsicht prestigeträchtiger Nonstandard, die „*obecná čeština*“ (OČ) in Böhmen und dem angrenzenden Westmähren, das Schweizerdeutsche (SWD) in der deutschsprachigen Schweiz. In beiden Fällen wird in der Literatur teilweise von einer Diglossiesituation gesprochen. Diese Tatsachen motivieren den vorliegenden Vergleich, auch im Hinblick darauf, dass in der mir vorliegenden Literatur zu den beiden Sprachsituationen kaum auf die jeweils andere Bezug genommen wird (Lommatzsch 1980 spricht hinsichtlich des Deutschen nur die ehemalige DDR explizit an und illustriert v.a. Probleme der Übersetzung der OČ).

Im Falle eines solchen Themas stellt sich die Frage nach der Methodik des Vergleichs: Es liegen zwei gänzlich verschiedene, in unterschiedlichen Gesellschaften gesprochene Sprachen mit ihren verschiedenen Varietäten vor, deren Vergleich einen methodischen Rahmen erfordert. Einen solchen Rahmen kann der Begriff der „Sprachsituation“ darstellen: Die Sprachsituation wird verstanden als die gesellschaftliche Lage in einem bestimmten Gebiet hinsichtlich der Verwendung von Sprache(n) zu einer bestimmten Zeit und unter gegebenen kulturellen, politischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen, d.h. insbesondere auch das Zusammenspiel verschiedener Varietäten und Funktionalstile in verschiedenen funktionalen Domänen und die Einstellungen der Sprachträger dazu

(vgl. Jedlička 1978, 302; Scharnhorst 1995, 19; Daneš 1997, 12). Zu unterscheiden ist allerdings zwischen dem Verständnis der Sprachsituation als Situation der Sprache(n) in einem bestimmten Gebiet (wie hier skizziert) und demjenigen als Situation einer Sprache in der Gesamtheit der Territorien, in welchen sie gesprochen wird. Während für das Tschechische das Unterscheiden dieser zwei Perspektiven nur geringfügige Differenzen ergibt (vgl. unten zu Böhmen und Mähren/Schlesien), sind diese im Falle des Deutschen gross (Sprachsituation in der deutschsprachigen Schweiz vs. Situation der deutschen Sprache). Die vorliegende Arbeit beschränkt sich territorial auf die ČR und die Schweiz, sprachlich auf das Tschechische und das Deutsche.

Für den Vergleich ist es also notwendig, einerseits parallele funktionale Domänen und Textsorten zu identifizieren (etwa Diskussionssendung in elektronischen Medien, Unterrichtssituation auf Grundschulstufe, privater Brief usw.), andererseits funktional vergleichbare sprachliche Varietäten (z.B. Standardsprache, Umgangssprache oder Dialekt; vgl. Barnet 1977, 340f.), wobei die Identifikation der funktionalen Domänen und Textsorten in der Literatur eher intuitiv zu erfolgen scheint; zur Definition der Standardsprache vgl. z.B. Rehder (1995). Als Vergleichsgrundlage können auch Modelle wie jenes der Diglossie dienen (vgl. Ferguson 1959; Kaye 2001; die ganz dem Thema Diglossie gewidmete Nummer 157 des 'International Journal of the Sociology of Language', 2002, konnte leider für den vorliegenden Text nicht mehr berücksichtigt werden). Relevant für die Vergleichbarkeit ist natürlich die Qualität der vorliegenden Daten; hierzu kann in beiden Fällen einerseits auf die reiche Literatur verwiesen werden, andererseits ist in der dialektologischen Forschung ein langes Verharren bei traditionell dialektologischen Fragestellungen ohne soziolinguistische Implikationen zu verzeichnen (vgl. Christen 1998, 12; Spodareva 2002, 222–225).

1. Die Sprachsituation in der Tschechischen Republik

Wie erwähnt wird die Sprachsituation in der ČR im folgenden ohne Rücksicht auf Minderheitensprachen wie Polnisch, Slovakisch, Romanes oder Deutsch besprochen, welche eine regional, individuell, sozial oder historisch verschiedene Rolle spielen.

Der Terminus OČ geht auf die Zwanzigerjahre zurück (Havránek; zur Geschichte der Fragestellung vgl. Sgall et al. 1992, 59–77), wobei er ursprünglich den böhmischen Interdialekt bezeichnete, parallel zu Begriffen wie ‚obecná hánáctina‘ (zentralmährischer Interdialekt) und ‚obecná laština‘ (schlesischer Interdialekt).

Der Frage, ob und inwiefern die OČ bis heute als böhmischer Interdialekt auf einer Ebene mit den mährischen Interdialekten zu betrachten ist oder ob ihr ein besonderer Status als gesamt-nationale zentrale Non-Standardvarietät zukommt, bildet bis heute einen der Kernpunkte der Polemiken unter den tschechischen Bohemisten, wobei eine gewisse böhmisch-mährische Frontlinie unverkennbar ist. Vgl. schon Sgall (1960) vs. Belič et al. (1961), in neuerer Zeit Uličný (1995), Davidová/Jandová (1999), Krěmová (2000), Rusínová (2000) vs. Sgall et al. (1992, 64ff.), Hronek/Sgall (1999). Jedenfalls ist bei einer Übersetzung des Begriffs ins Deutsche – die hier bewusst nicht

verwendet wird – ‚Gemeinböhmisches‘ dem ab und zu anzutreffenden ‚Gemeinschlechisch‘ vorzuziehen (vgl. auch Vintr 2001, 132).

Die ersten nicht dialektologisch ausgerichteten Beschreibungen stammen von ausländischen Bohemisten (Vey 1946; Širokova 1954). In der Tschechoslowakei begann die eigentliche Diskussion über die OČ mit dem Aufsatz von Sgall (1960), welcher eine kollektive Reaktion der damals führenden Bohemisten hervorrief (Belič et al. 1961). Die folgende Diskussion (v.a. in ‚Slovo a slovesnost‘; vgl. Havránek 1963) stimulierte erst richtig die Erforschung der OČ (vgl. Kravčičinová/Bednářová 1968).

Der funktionalen Einschränkung der SČ und der Dominanz der OČ in verschiedenen Domänen entspricht auf der diatopischen Seite eine starke Nivellierung der ursprünglichen böhmischen Dialekte, d.h. eine relative Einheitlichkeit der OČ (bezeichnenderweise erwähnt Uličný 1995, 23 „zvukové prostředky suprasegmentální a paralingvální, zvl. artikulační báze“, aufgrund welcher sich Sprecher aus Böhmen noch lokalisieren lassen; zu einzelnen Regionalismen innerhalb Böhmens vgl. Sgall et al. 1992, 82ff., 106, 113–127; Bachmannová 1997 und weitere Texte bei Daneš 1997). Demgegenüber ist die Gliederung in Zentral- und Ostmähren sowie in Schlesien kleinräumiger, und man kann von Interdialekten im eigentlichen Sinne sprechen (vgl. Davidová 1995a, Davidová et al. 1997 und Spodareva im Druck). Die Frage, inwiefern die OČ die mährisch-schlesischen Varietäten beeinflusst, ist Gegenstand von Polemiken. Sie hängt zusammen mit der Frage der Existenz der sog. ‚hovorová čeština‘ (HČ) als der gesprochenen Form des Standardtschechischen.

Zur HČ vgl. Bělič (1958), Sgall (1960, 12), Uličný (1999, 35), Davidová/Jandová (1999), Hronek/Sgall (1999, 185, 189), van Leeuwen-Turnovcová (2001). Auffällig ist, dass die Anhänger der Existenz dieser Varietät (oder Variante, vgl. EŠČ 2002, 91) stets entweder einen gewissen Anteil von Nonstandardelementen in ihr anerkennen müssen, sei es böhmischer (nach Bělič 1958, 69 treten als stilistisch markierte Elemente in der HČ fast alle Merkmale der OČ auf!) oder regional mährisch-schlesischer Provenienz (vgl. die progressive Assimilation des Typs [sfolal], die Unterscheidung von /i/ und /y/, die fehlende Vokalquantität und den Akzent auf der Pänultima [byla, vypracořvane] in Schlesien bei Davidová/Jandová 1999, 150), oder aber dass sie von einer sehr kleinen Trägerschaft ausgehen („UMGANGSTSCHECHISCH wird – mit Ausnahme einer kleinen Anzahl professioneller akademischer Philologen – nicht in der spontanen, informellen, inoffiziellen und familiären Kommunikation verwendet“, van Leeuwen-Turnovcová 2001, 251). Zur Frage der (Nicht-)Ausbreitung von Merkmalen der OČ in Mähren und Schlesien vgl. Krěmová (1979), Krěmová (1981, 47ff.), Cummins (1993), Šrámek (1995, 42f.), Davidová (1995b, 67), Kolařik (1995, 79), Hronek/Sgall (1999, 189). Eine breiter abgestützte Antwort werden weitere elektronische Korpora gesprochener Sprache geben: Zu Brno vgl. <http://ucnk.ff.cuni.cz/>, das Projekt des Olmützer Korpus wurde an der Konferenz ‚Jazyk a literatura na Moravě‘ am 31. 10. 2002 in Olomouc von Bořena Bednářková und Petr Strouhal vorgestellt).

Die Unterschiede zwischen SČ und OČ bilden ein Set von phonetisch-phonologischen und morphologischen Erscheinungen (Sgall et al. 1992, 77–129), wobei manche phonetisch-phonologische Erscheinungen zur Lexikalisierung tendieren (neben dem bereits peripheren wortinitialen *ou-* v.a. das prothetische *v-*, aber auch *-ej-* im Stamm, Hronek/Sgall 1999, 185). Die Frage nach der Syntax oder Lexik der OČ ist weniger einfach, da es in der Syntax eher um eine Opposition Mündlichkeit/Schriftlichkeit, in der Lexik um differenziertere stili-

stische Abstufungen geht (vgl. Sgall et al. 1992, 129–155 sowie Spodareva im Druck zur Syntax, Sgall et al. 1992, 155–166 zur Lexik); dabei ist nicht generell Mündliches/stilistisch Tieferstehendes mit phonologischen und morphologischen Merkmalen der OČ verbunden.

Für die Verteilung auf einzelne funktionale Domänen gilt, dass in schriftlichen Texten SČ verwendet wird, mit Ausnahmen in Privatbriefen, in dialogischer Belletristik (nicht nur Drama und Figurenrede) und Publizistik (Sgall et al. 1992, 199–203; Daneš 1997, 16f.; Bermel 2000).

Man vergleiche etwa das Interview mit der Schauspielerin Anna Geislerová in der Zeitung „Mladá Fronta Dnes“ vom 14. 9. 2002, wo die Fragen in SČ gestellt werden bzw. abgedruckt sind, während die Antworten im charakteristischen Nebeneinander von SČ und OČ wiedergegeben werden: *[film b]ude hotový až na podzim příštího roku, bez nějakých zkoušek mi dal scénář, Přečetla jsem si už i jiné zajímavé věci* vs. *Byly jsme pořád zalezlí v nějakých chatkách, netočila bych v Anglii studentský projekty*; dasselbe Element in unmittelbarer Nachbarschaft: *Vystupuju z auta, červeněj koberec, každý na mě kouká*; stilistische Varianten innerhalb der SČ sind nach der neuesten Kodifikation *děkuji* vs. *studuju*.

Mündliche SČ wird im Unterricht verwendet, ebenso in öffentlichen, politischen, wissenschaftlichen u.ä. Diskursen. In allen anderen Situationen herrscht eine „unklare und schwankende“, „bunte und heterogene Situation“ (Daneš 1997, 16), d.h. insbesondere beim administrativen Kontakt Bürger – Behörde, Einkauf, informellen Diskussionen, in elektronischen Medien. Persönlicher, familiärer Kontakt verläuft ganz überwiegend in OČ. Dies gilt so für Böhmen. Zwar herrscht unter den konsultierten Autoren weitgehend Einigkeit darüber, dass die Sprachsituation in Mähren anders ist (es wird mehr SČ verwendet bzw. es treten mehr Merkmale auf, welche mit der SČ übereinstimmen), aber genaue quantitative Untersuchungen für identische funktionale Domänen fehlen noch weitgehend, auch wenn mittlerweile relativ viel Textmaterial vorliegt, aus welchem Informationen gewonnen werden können, vgl. Davidová et al. 1997, Bogoczová et al. 2000. Aus der subjektiven Sicht meiner gelegentlichen Besuche in Brno und Zlín (und Umgebung) fällt auf, dass zumindest in informellen Situationen im Gespräch mit mir als einem SČ sprechenden Ausländer nicht mehr SČ-Elemente verwendet werden als in Prag, nur sind die Nonstandardmittel teilweise andere – es fehlen *do tý Prahy, dobrý muži, řek, věděj* für *do té Prahy, dobří muži, řekl, vědí*, in Ostmähren auch *dobrej, nové slovo, von für dobrý, nové slovo, on*, dafür finden sich *čepica, pohlednicu, s ňou, su, chcu, vijou, aj* für *čepice, pohlednici, s ní, jsem, chci, vědí, i*, in Ostmähren auch *zkúška* für *zkouška*. Krčmová (2000, 68) verweist darauf, dass in kommerziellen Radiosendern in Brno ebenso Nonstandard gesprochen wird wie in Prag, aber es ist ein anderer, regionaler Nonstandard. Trotzdem scheint die Zahl der Situationen (funktionalen Domänen), in welchen in Mähren Standard erwartet und verwendet wird, grösser zu sein.

Vgl. Zdeňka Hladká (Brno): „My jsme dělali se studenty jakýsi výzkum výměnný, že jsem měla desítku studentů pražských tady v Brně a potom zase brněnské studenty v Praze. A z toho hlediska jsme sledovali různé situace, například také školskou výuku, jestli se užívá nebo neužívá spisovný jazyk. A ukázalo se, že třeba v brněnském prostředí se všude užívá ve škole – škola je oficiální prostředí – v každém předmětu na všech školách, na technice a podobně spisovný jazyk. Byli jsme třeba i u soudu se podívat, na jednání běžného případu nějakých alimentů a i tam ty strany jaksi mluvily spisovně, studenti z Prahy se velice divili. A když jsme přišli do Prahy, tak

jsme naopak viděli, že i v předmětech věnovaných češtině na filozofické fakultě se spisovně nemluví“ (TV-Sendung „Z očí do očí“ vom 26. 9. 1999, angeführt von Jana Hoffmannová (Prag) am 31. 10. 2002 an der Konferenz ‚Jazyk a literatura na Moravě‘). An dieser Konferenz stellte Zdeňka Hladká auch ihre Auswertung eines Korpus von Privatbriefen junger Schreiber aus allen Landesteilen vor und zeigte, dass in Briefen aus Zentral-/Ostmähren und Schlesien interdialektale Elemente nur selten auftreten, dies im Gegensatz zu Merkmalen der OČ in Briefen böhmischer Provenienz, und zwar auch bei Vorliegen analoger Voraussetzungen in den zugrundeliegenden Dialekten (vgl. den Typ *řek, moh, ved* in den böhmischen Briefen in 19% der möglichen Fälle, in den Briefen aus Schlesien dagegen kaum, obwohl er auch dort aufgrund der Dialekte gegeben wäre, vgl. Bělič 1972, 81f.). Eine vermehrte Anwendung dieses Typs von Untersuchungen wird noch genauere Angaben über die unterschiedliche Rolle der SČ in Böhmen und Mähren/Schlesien erlauben. Eine weitere Frage ist schliesslich, inwiefern Sprecher mährisch-schlesischer Varietäten diese – bzw. ihre hervorstechenden Merkmale – ausserhalb ihrer engeren Heimat ablegen und durch die SČ ersetzen, während dies Sprecher der OČ ausserhalb Böhmens aufgrund unterschiedlicher Prestigeempfindungen nicht tun (vgl. Davidová et al. 1997, 140f.).

Kennzeichnend für die tschechische Sprachsituation (auf dem ganzen Gebiet) ist die abwechselnde Verwendung von Standard- und Nonstandard-Elementen (vgl. Bsp. S. 86), in der Bohemistik oft als ‚Code-switching‘ bezeichnet (Hammer 1986; Sgall et al. 1992, 182–219), wobei einerseits unter den einzelnen Nonstandard-Elementen eine quantitative und mehr oder minder implikative Hierarchie besteht (Sgall et al. 1992, 185–193), andererseits diverse soziale, kommunikative, situationelle und individuelle Faktoren die Verwendung von Standard und Nonstandard überhaupt steuern (Sgall et al. 1992, 194–199). Es verbleibt aber ein gewisses Mass an Zufälligkeit: „Spisovné a nespisovné prvky (...) [se] více méně náhodně střídají“ (Müllerová et al. 1992, 48 über die Sprache junger Intellektueller). Dabei können im selben Wort Elemente von SČ und OČ – bzw. Nonstandard überhaupt – kombiniert werden, allerdings nicht völlig beliebig (vgl. SČ *velkými*, OČ *velkejma*, kombiniert *velkýma*, aber **velkejmi*; Sgall et al. 1992, 192, 216f., 290).

Man findet dieses ‚Code-switching‘ selbst in der Sprache von Kindern (etwa *Republické náměstí* – statt korrekt *Náměstí Republiky* – neben *na tý zastávce* von einem ca. achtjährigen Schüler, wohl nach dem Vorbild von Ansagen des Typs *Václavské náměstí*, *Vítězné náměstí* in öffentlichen Verkehrsmitteln) oder Obdachlosen (Anpreisung der Obdachlosenzeitung ‚Nový prostor‘ vor dem Prager Hauptbahnhof als *Zajímavé čtení o zajímavých lidech*).

Mit diesem abwechselnden Gebrauch von Standard und Nonstandard hängt auch der Begriff des ‚běžně mluvený jazyk‘ (BMJ) zusammen, der nicht als strukturelle Varietät (‚útvár‘) verstanden wird, sondern als Resultat der aktuellen Mischung verschiedener Varietäten, als Phänomen der ‚parole‘-Ebene gegenüber SČ und OČ als Einheiten auf der Ebene der ‚langue‘, vgl. Vagadayová (1988, 36–38), EŠČ (2002, 193). Angesichts von zumindest teilweise existierenden Regeln über die formale Verbindbarkeit von phonetisch/phonologischen und morphologischen Elementen aus Standard und Nonstandard lässt sich der BMJ allerdings kaum ausschliesslich der ‚parole‘-Ebene zuschreiben.

2. Die Sprachsituation in der deutschsprachigen Schweiz

Die Sprachsituation in der deutschsprachigen Schweiz wird im weiteren ebenfalls ohne Rücksicht auf die gesamtschweizerische Situation dargestellt (vgl. dazu Arquint et al. 1982; McRae 1983; ZZVS 1989; Domašnev 1990; Vouga/Hodel 1990; Löffler 1995). Dies ist zwar im Falle der multilingualen Schweiz

ungleich schwerwiegender als im Falle der ČR, aber für das im weiteren Abgehandelte ist die Tatsache, dass die Deutschschweiz Teil eines viersprachigen Landes ist, heute nur begrenzt von Bedeutung, etwa bei der Frage der in der Schule gelehrt Fremdsprachen oder dann enger regional, v.a. in den zweisprachigen Kantonen Bern, Freiburg und Wallis. Fortlaufend werden kontrastive Bemerkungen zur tschechischen Situation gemacht.

In der Literatur wird auf die Deutschschweiz der Begriff „mediale Diglossie“ angewendet, d.h. das Medium diktiert die Varietät, geschrieben wird SD, gesprochen SWD, d.h. regionale Dialekte (es gibt kein überregionales SWD, Schuppenhauer/Werlen 1983, 1422; Haas 1992, 313f., 320; Christen 1998, 14; im Gegensatz zu Pomazan 1990, 40f.), die übliche Kommunikationsform ist der „polydialektale Dialog“ (Ammon 1995, 294; mit anderen Worten: In der Deutschschweiz fehlt nicht nur eine standardorientierte Umgangssprache, sondern eine überregionale Umgangssprache überhaupt, d.h. es gibt kein einheitliches SWD, sondern alle kommunikativen Funktionen, welche nicht vom SD erfüllt werden, übernehmen regionale Dialekte).

Von der angesprochenen Verteilung gibt es Ausnahmen: Für das gesprochene SD in erster Linie die Schule, genauer die Unterrichtssituation, v.a. in sog. Sachfächern, d.h. ausserhalb des musischen und sportlichen Bereichs, wobei für die Unterrichtssituation (einschliesslich der Universität) gilt, dass sie mit dem Pausenzeichen beendet ist, d.h. sobald Unterrichtete und Unterrichtende informell miteinander kommunizieren, wird auf SWD umgeschaltet (Haas 1992, 316). Letzteres hat – auch an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität beobachtbare – Parallelen bei der Verteilung von SČ und OČ in Böhmen (Vagadayová 1988, 33). Eine geringe Anzahl von Hörern begünstigt in beiden Sprachgemeinschaften den Non-Standard in der Unterrichtssituation. Das gesprochene SD hat in der Schweiz weiter dort seinen Platz, wo institutionell Schweizer verschiedener Muttersprache zusammenkommen (insbesondere im nationalen Parlament und in der Bundesverwaltung), weiter in der Kirche (v.a. liturgische Formeln, Vaterunser, Predigt bereits schwankend, vgl. zur Zürcher ev.-ref. Kirche die Untersuchung von Rügger et al. 1996; nach meinen persönlichen Erfahrungen aus Winterthur wird in der röm.-kath. Kirche häufiger SWD gepredigt, was bemerkenswert ist, weil die röm.-kath. Kirche viele fremdsprachige Gläubige hat; bei Rash 1998, 65 wird die Ansicht zitiert, die späte Hinwendung der röm.-kath. Kirche zur Volkssprache begünstige das SWD), vor Gericht (Plädoyers, nicht jedoch Zeugenbefragung, Wyler 1990, 22), in der Armee (v.a. bei ritualisierten Befehlen), in Ansprachen und Reden (schwankend, oft spontan mit dem Publikum aushandelbar), manche Sendegefässe in den elektronischen Medien (internationale und nationale Nachrichten SD, Regionalnachrichten SWD, einzelnes relativ willkürlich festgelegt, vgl. z.B. die zwei Reportagen- und Hintergrundsendungen auf Radio DRS 1: das leichtere „Rendez-vous am Mittag“ mit Musikunterbrechungen SWD, das anspruchsvollere „Echo der Zeit“ am Abend SD, wobei aber in ein Sendegefäss in der einen Varietät Beiträge in der anderen eingespielt werden können; zum Radio vgl. detailliert Ramseier 1988). Die schriftliche Verwendung des SWD beschränkt sich auf gewisse Werbeslo-

gans, individuell familiäre Anzeigen und Privatkorrespondenz (v.a. unter Jugendlichen) sowie Dialektliteratur (Haas 1982, 111f.). Die Orthographie ist individuell (vgl. Marti 1985; orthographische Kodifikationen wie Marti 1985 sind – da nicht in der Schule gelehrt – dem durchschnittlichen Sprachbenutzer unbekannt). Allgemein zur Domänenverteilung Wyler (1990, 17–22), Rash (1998, 52–70).

Zur tschechischen Sprachsituation finden sich Parallelen und Unterschiede: Im Parlament der ČR werden Reden in SČ gehalten, in der Kirche sind liturgische Formeln ebenfalls in SČ, in der Predigt kann jedoch (zupal bei jüngeren Priestern) Nonstandard gefunden werden (OČ *řek, s náma*; allgemein Nonstandard *Bože, seš vůbec?*, umgangssprachlich *i do pohanů Pánbůh dělá*; Belege aus der röm.-kath. Sv.-Václav-Kirche in Prag-Dejvice, September 2002 – Januar 2003), der Sprachgebrauch in den elektronischen Medien ist ebenfalls schwankend, wobei Verteilungen auftreten, welche in der Deutschschweiz nicht denkbar sind: So kann ein Moderator – zupal im öffentlich-rechtlichen Rundfunk – mehr oder minder rein SČ sprechen, während sein Gast oder ein Anrufer dominant OČ spricht; in der Schweiz ist eine solche Verteilung höchstens in einem theoretischen Fall denkbar, wo ein Moderator nicht Sprecher des SWD wäre (fremdsprachig oder Ausländer), dieses jedoch verstünde. Die schriftliche Verwendung der OČ ist heute weniger eingeschränkt als diejenige des SWD, ein Text wie der auf S. 86 zitierte ist in der Schweiz nicht denkbar, was schon allein mit der fehlenden orthographischen Norm des SWD zusammenhängt, welche sich nicht ohne weiteres aus der SD Norm ableiten lässt, während die OČ ohne grössere Probleme in der Orthographie der SČ festgehalten werden kann. Wenn in der Deutschschweiz in SD Texten SWD als Stilmittel zur Charakterisierung mündlicher Rede eingesetzt wird, dann fast ausschliesslich auf der lexikalischen Ebene, kaum jedoch über phonologische oder morphologische Merkmale.

In der Schweiz existiert kein Code-switching im Sinne des Tschechischen; gesprochen wird entweder SD oder SWD, allerdings mit der Möglichkeit zum Umschalten (d.h. zu einem Code-switching im eigentlichen Sinne), z.B. wenn in der Schule statt des Lehrstoffes das Verhältnis Schüler – Lehrer problematisiert wird, wenn zu einer Gesprächsrunde ein Gesprächsteilnehmer ohne Kenntnisse des SWD stösst, wenn im Radio in ein in SWD gehaltenes Sendegefäss ein Korrespondentenbericht in SD eingespielt wird, wenn liturgische Elemente in SD im Gottesdienst mit einer Predigt in SWD konfrontiert sind und im Falle von gewissen Sprichwörtern und Redensarten: Nach meiner Erfahrung existieren *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein* u.ä. als Sprichwörter nur in SD, auch wenn die Sätze grundsätzlich natürlich ins SWD übersetzt werden können.

Ein wichtiger Unterschied zwischen ČR und Deutschschweiz besteht im Polyzentrismus des SWD, d.h. es gibt keinen Dialekt, welcher alle anderen dominiert (Oglesby 1992, 123). Zwar tendieren Sprecher kleinräumiger und peripherer Mundarten dazu, gewisse auffällige Dialektmerkmale abzulegen (Christen 1998, 244, Pomazan 1990, 41f.; zu primären und sekundären Dialektmerkmalen vgl. Spodareva im Druck); keinesfalls jedoch gehen sie zum SD über (wie bei Pomazan *ibd.* behauptet!), und die Nivellierung findet vorläufig auf regionaler

Ebene statt, d. h. es gibt keine Anzeichen für die Entstehung einer SWD Koiné (Christen 1998, 249f., im Gegensatz zu Pomazan 1990, 41). Sprecher sind über ihre Varietäten zumeist ohne weiteres relativ genau lokalisierbar (Haas 1992, 325). Man vergleiche auch die auf Prag konzentrierte staatliche und gesellschaftliche Struktur in der ČR, welcher die Position der OČ als Resultat weitgehender Dialektnivellierung in Böhmen entspricht, einschliesslich des teilweise postulierten Einflusses auf die mährischen und schlesischen Varietäten.

Auch in der Schweiz hat das SD einen starken Einfluss auf die Dialekte, aber weitgehend beschränkt auf die Lexik (Oglesby 1992; Haas 1992, 326ff.; Ammon 1995, 289; Christen 1998, 197ff.). Über die unvollständige Integration von Lehnwörtern lässt sich ein gewisser phonetisch-phonologischer Einfluss feststellen. Dagegen bestehen im Bereich der Morphologie bislang „Dämme“ (Christen 1998, 293).

Beide Sprachsituationen bieten die Voraussetzungen für Übergeneralisierungen. Im Tschechischen betrifft dies das Ersetzen vermeintlicher OČ-Elemente in der SČ (eigentliche Hyperkorrektismen), wobei die hyperkorrekte Form manchmal kodifiziert wird (vgl. Sgall et al. 1992, 209ff., 233, 248, 294 zu Fällen wie *prý, brýle, oni sází*). Während Sgalls Warnung (1999, 35) vor der möglichen Kodifikation von *Ojáci pijí odu z ojenského odoodu* im Hinblick auf die heutige Stellung des prothetischen *v-* wohl eher ironisch zu werten ist, hat die ibd. erwähnte hyperkorrekte Form *dvěmi* in der Tat bereits eine gewisse feste Position nicht nur im mündlichen Sprachgebrauch, sondern auch in schriftlichen Texten (vgl. *Rozved. 187/85/53, nekuř., s dvěmi dosp. dětmi* (...) aus einem Partnerschaftsinserat in der ‚Mladá Fronta Dnes‘ vom 12. 10. 2002; im ČNK – schriftliches Teilkorpus SYN2000 – finden sich 113 Belege für *dvěmi*). Übergeneralisierungen von OČ-Elementen des Typs *Novej Vorleans, každej vejkend* dürften eher sprachspielerischen Charakter haben. In der Schweiz finden sich okkasionelle phonetische Übergeneralisierungen (z.B. *fleugen* statt *fliegen* aufgrund von SWD *flüüge* analog zu *Zeug / Züüg*), etwa im Prozess der Aneignung des SD durch Kinder. Sie können auch in umgekehrter Richtung erfolgen bei der Integration von Lehnwörtern aus dem SD im SWD (*Riisläufer* für den Historismus *Reisläufer* ‚Schweizer Söldner in ausländischen Diensten‘, aufgrund der Verbindung mit *Reis*, SWD *Riis*, statt mit *Reise*). Auf hyperkorrekte Verwendung des SD Präteritums in Schweizer Zeitungen verweist Löffler (1995, 61).

Ohne Analogie im Tschechischen bleibt selbstverständlich die Funktion des SWD als nationales Symbol (Oglesby 1992, 22). Die Problematik des (nicht) gesprochenen SD in der Schweiz hängt eng mit dem Verhältnis der Deutschschweizer zu Deutschland und dem Bedürfnis nach Abgrenzung zusammen (Ammon 1995, 301, 309–316; Rash 1998, 262). Aus dem ursprünglichen Dialektkontinuum entlang der Staatsgrenze ist – durch stärkeren Einfluss des SD auf der bundesdeutschen Seite der Staatsgrenze – eine „pragmatische Sprachgrenze“ geworden (Haas 1982, 117; Rash 1998, 80, 227).

Bezüglich des österreichischen Vorarlberg wird in der Literatur ebenfalls von Diglossie gesprochen; die Situation Liechtensteins dürfte stark der Schweiz entsprechen (vgl. Ammon 1995, 284). Für das alemannische Gebiet Badens ist im übrigen eine schärfere Grenze Dialekt/Standard (weni-

ger ausgeprägtes Kontinuum) charakteristisch als für Gebiete weiter nördlich (Schuppenhauer/Werlen 1983, 1420), d. h. die besondere deutschschweizerische Sprachsituation steht im Kontext von Besonderheiten, welche den ganzen alemannischen Raum betreffen.

Das SD wird von Deutschschweizern oft als exonorm empfunden (Ammon 1995, 299f.; Rash 1998, 264; das Schweizerhochdeutsche, der spezifisch schweizerische Standard des SD – vgl. zu ihm Ammon 1995, 301–307 –, zeichnet sich v.a. durch abweichende Lexik und eine gewisse regionale Aussprache aus; eine weitergehende vom bundesdeutschen Standard abweichende Normierung scheint kaum denkbar). Verstehen des SWD und Sprechen eines SWD Dialekts ist in gewissen Gemeinden eine Voraussetzung für die Einbürgerung von Ausländern (Wyler 1990, 9). Die Polemik um das SWD als „Nationaldialekt“ (vgl. Rash 1978, 78–80) ist unnötig: Natürlich kann auf der Systemebene nicht von einem Dialekt gesprochen werden, aber die Gesamtheit der SWD Dialekte ist funktional gesehen für ihre Sprecher ohne Zweifel identitätsstiftend wie anderswo die Standardsprache.

Nicht behandelt wird in der konsultierten Literatur die Frage der Selbstbezeichnung der Deutschschweizer, welche manche Sprecher verunsichert (der Begriff 'Deutschschweizer' scheint bereits eine gewisse Abstraktion darzustellen): Vgl. die Aussage eines Handwerkers, eine gesamt-nationale Weiterbildungsveranstaltung sei eingeteilt gewesen in Gruppen *für di Wälsche, d Tessiner und* (kurze Pause) *d Schwiizer*. An diesen Punkt anschliessen lässt sich die Beobachtung, dass im Tschechischen mit *česky* sowohl SČ als auch OČ gemeint sein kann, vgl. *Proboha, mluvs nim česky!* (d.h. SČ mit mir als Ausländer) vs. *Ted's to řek vopravdu česky* (Kommentar zu meinem versehentlichen Gebrauch eines OČ-Elements).

Die Unterschiede zwischen SWD und SD auf der Systemebene sind im Bereich von Phonetik/Phonologie und Morphologie relativ gross (Haas 1982, 93–101; Pomazan 1990, 31–35; Wyler 1990, 23–32; Ammon 1995, 287f.), grösser als diejenigen zwischen OČ und SČ. Die schärfere Trennung der Varietäten dürfte u.a. damit zusammenhängen (Schuppenhauer/Werlen 1983, 1422; Ammon 1995, 289), ebenso die Tatsache, dass Code-switching kaum innerhalb des Satzes und sicherlich nicht innerhalb des Worts auftreten kann. Die phonetisch-phonologischen Unterschiede verursachen den Eindruck der Unverständlichkeit des SWD selbst für Deutschsprachige (ibid., 287; Wyler 1990, 10; oft verbunden mit der Unfähigkeit, SWD als Varietät des Deutschen zu identifizieren). Die OČ stellt dagegen auch für den Fremdsprachigen kein grosses Problem dar.

In beiden Ländern ist die Sprachsituation periodisch Anlass für kulturpessimistische Lamenti, meist von Nicht-Linguisten. So spricht ein Arzt in einem Leserbrief in der Wochenzeitung ‚Mosty‘ vom 23. 2. 1999 von der „Pest der OČ“: „Tato ryzí řeč [das Slovakische!] byla jakousi hrází před morem „obecné češtiny“, na kterou byl povýšen pokleslý pražský dialekt se svou pohrdavou agresivitou zakódovanou již v intonaci, trapně fundamentálním ejováním a voknováním, ignorací středního rodu pro tvary přídavných jmen, pejorativními novotvory a se svou ubohoučkou slovní zásobou.“ In der Deutschschweiz ist die Rede von „Schizophrenie“ (Sager 1990, 59), wird gewarnt vor „Hollandisierung“ und der Gefahr, „durch Abschottung vom deutschen Sprach- und Kulturraum in einem kleinkarierten Sinn zu verprovinzialisieren“ (Stäuble 1990, 51), und die angeblich sinkende Beherrschung des SD mit propagandistischen Invek-

tiven bedacht: „Absinken unserer Sprache in einen Morast von Massenkauerdwelsch“ (Padel 1985, 7), „Dialektseuche“, „sprachliche Barbarisierung“, „Verdummung“ (Stäuble 1990, 56).

Zur sachlichen Unrichtigkeit der Behauptung, die aktive, ja selbst die passive (Sager 1990, 62) Kompetenz im SD sei in der breiten Bevölkerung zurückgegangen vgl. Ris (1990, 43), zum historischen Missverständnis hinter dem Terminus „Hollandisierung“ Haas (1992, 313).

3. Die Frage der Diglossie

Sgall et al. (1992, 215f.) lehnen eine Charakterisierung der tschechischen Sprachsituation als diglossisch ab, obwohl die Mehrheit der von Ferguson (1959) angeführten Punkte erfüllt sei. Die Differenz betreffe die Funktionen (OČ-Elemente treten auch in neutralem Stil und Dichtung auf) und den Spracherwerb (die Unterschiede zwischen SČ und OČ sind so gering, dass Sprecher die SČ auch ohne spezifischen Unterricht verstehen könnten). Schliesslich verweisen die Autoren auf das Code-switching innerhalb eines „minimalen Sprechaktes“. Betrachtet man indessen Fergusons (1959, 328f.) ursprüngliche Betonung der komplementären funktionalen Verteilung als Charakteristikum einer Diglossiesituation, so kann man sich fragen, ob Code-switching in ihr überhaupt einen Platz hat (die Sprachsituation in der Deutschschweiz wäre dann diglossisch im Gegensatz zur tschechischen). Die spätere Diglossieforschung rechnet jedoch auch mit „register mixing/switching/variation“ in einer Diglossiesituation einschliesslich von Regeln über mögliche und nicht-akzeptable Kombinationen (Kaye 2001, 120 mit Beispielen aus dem ägyptischen Arabisch), Variabilität von grammatischen Markern und einer Situation von „countless variation“, wo es oft unmöglich ist vorauszusagen, was ein Sprecher wie kombinieren wird (ibid., 126f.). Dies erinnert an die tschechischen Verhältnisse (vgl. 1.), wobei natürlich die Differenzen zwischen den beiden Varietäten bei weitem nicht an die arabischen Verhältnisse heranreichen (vgl. ibid., 118f.). Spezifisch für die Diglossie im Tschechischen ist die Tatsache, dass die Position der H[igh]-Varietät gegenüber der L[ow]-Varietät im Prager Zentrum schwächer ist als an der mährisch-schlesischen Peripherie.

Das weitgehende Fehlen von Code-switching wird zum Anlass genommen, in der Deutschschweiz von Bilingualismus statt Diglossie zu sprechen (Kloss, zit. bei Sgall et al. 1992, 16). Von Bilingualismus statt Diglossie spricht auch Ris (1990, 42), da das gesprochene SWD nahezu alle Funktionen wahrnimmt, welche anderswo einer gesprochenen Standardsprache zukommen. Er möchte den Status des SD in der Schweiz gar mit demjenigen des Englischen in Wales für Walisischsprecher und des Spanischen in Katalonien vergleichen (SD nur im Gespräch mit Nicht-Sprechern des SWD zwingend). Hier wird nun, scheint mir, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet: Zwar ist die Komplementarität von SD und SWD in der Schweiz spezifisch, aber dennoch ist es eine relativ strenge Komplementarität (geschriebenes SWD ist eng beschränkt). Insbesondere fehlt dem SWD jedoch die kodifizierte Norm, es wird nicht in Sachprosa verwendet

(Ammon 1995, 297; übrigens ist auch Marti 1985 trotz seines SWD Titels in SD verfasst!) und in der Schule nur zur Vermeidung von Interferenzfehlern im SD thematisiert (vgl. auch Haas 1992, 331; für ein Bilingualismusmodell spricht allerdings die recht verbreitete Wahrnehmung von SD und SWD als zwei verschiedene Sprachen durch die Sprecher einschliesslich von Aussagen wie „Deutsch ist nicht meine Muttersprache“). Auch die mehrfach angesprochene Frage des Prestiges – „the speakers regard H as superior to L in a number of respects“ (Ferguson 1959, 329f.) – ist so einfach nicht: Zwar ist richtig, dass – v.a. hörbar bundesdeutsches – SD in der Schweiz kein hohes Prestige hat, weil seine Verwendung dem Abgrenzungsbedürfnis zuwiderlaufen würde, aber zugleich wird (nord)deutsche Zungenfertigkeit im SD mit einer Mischung aus Bewunderung und Neid wahrgenommen und das eigene SD als schwerfällig empfunden (Ammon 1995, 292; Rüegger et al. 1996, 123). Man kann auf okkasionelle Bezeichnungen wie „gutes Deutsch“ für SD und landschaftliche Bezeichnungen wie *Buuretüütsch* für SWD stossen, welche offensichtlich H und L im Sinne Fergusons spiegeln. Letztlich ist für die deutschschweizerische Diglossiesituation kennzeichnend, dass die Opposition H/L von der Opposition Fremd/Eigen überlagert wird, woraus sich eine spezifische Mischung verschiedener Prestigeaspekte ergibt.

Es scheint also, dass man beide Sprachsituationen als verschiedene Ausprägungen von Diglossie betrachten kann. Diglossiemerkmale können in verschiedener Kombination und in quantitativ verschiedenem Masse auftreten: Kaye (2001, 127f.) bemerkt, dass mit einem Kontinuum zu rechnen ist zwischen Diglossie, welche Bidialektalismus ähnelt, und solcher, welche Bilinguismus ähnelt. Die tschechische Sprachsituation ist dem bidialektalen Pol näher als die deutschschweizerische.

4. Einige Bemerkungen zur Entstehung der beiden Sprachsituationen

Die Wurzeln sowohl der tschechischen als auch der deutschschweizerischen Sprachsituation liegen im Sprachnationalismus des 19. Jhdt. Im Tschechischen kam es im Zusammenhang mit der ideologischen Neuinterpretation der tschechischen Geschichte zur Neukodifizierung der Standardsprache auf der Grundlage der „klassischen“ Sprache des 16. Jhdt. (Interpretation der funktionalen Verdrängung des Tschechischen im 17./18. Jhdt. als Sprachverfall und damit negative Bewertung der in dieser Zeit erfolgten Innovationen). Diese archaisierende und morphologisch relativ komplexe „alt-neue“ Standardsprache kann sich jedoch trotz puristischer Präskriptionen im gesprochenen Bereich nicht durchsetzen (Havránek 1936; Sgall et al. 1992, 167–181; Stich 1999; van Leeuwen-Turnovcová 2001; Gammelgaard 2002).

In der Schweiz setzte sich das Neuhochdeutsche allmählich ab dem 16. Jhdt. durch (vgl. Löttscher 1983, 66–68; Schuppenhauer/Werlen 1983, 1423; Stäuble 1990, 52f.; Haas 1992, 318ff.). Im 19. Jhdt. gab es Ansätze zu einem Kontinuum zwischen SD und SWD wie es für andere deutschsprachige Regionen charakte-

ristisch ist (Haas 1982, 103f.), die Entdeckung des SWD als eines Faktors der nationalen Identität führte jedoch zur Forderung, sowohl SD als auch SWD „rein“ zu sprechen, zu einem eigentlichen „Dialekt-Purismus“ (Haas 1982, 104f.; Ammon 1995, 289) und zu mehreren „Mundartwellen“ (Haas 1982, 107; Rash 1998, 72–78). Diese Entwicklung verstärkte sich nach dem 1. Weltkrieg und kulminierte in den 30er Jahren (bis hin zu ephemeren Versuchen zur Standardisierung des SWD, vgl. Ammon 1995, 296; Rash 1998, 79). Die letzte „Mundartwelle“ (ab den 60er Jahren des 20. Jhdts.) ist getragen von einer allgemeineren Tendenz zum Abbau gesellschaftlicher Normen, zur „Informalisierung“ der Gesellschaft („antiautoritärer Symbolwert“ des SWD, Haas 1982, 109; weiter Sager 1990, 62; Haas 1992, 321; Rash 1998, 76f.). Vgl. dazu ähnlich im Tschechischen Grygar-Rechzigel (1990, 19f.), Sgall et al. (1992, 202f.).

Neben zahlreichen Unterschieden besteht eine interessante Parallele: In beiden Fällen wird auf den fehlenden nationalsprachigen Adel verwiesen (in den Böhmisches Ländern sprach er grösstenteils Deutsch, in der Schweiz war im Prinzip keiner vorhanden, das städtische Patriziat in Bern und Basel sprach mit Vorliebe Französisch) und weiter postuliert, die schwache Durchsetzungskraft von SČ bzw. SD habe zu tun mit dem fehlenden Willen ihrer bürgerlichen Trägerschichten, sich im alltäglichen mündlichen Sprachgebrauch „nach unten“ abzugrenzen (vgl. van Leeuwen-Turnovcová 2001, 256f., 267, 275; Haas 1982, 102; 1992, 319f.; Ris 1990, 41). Man kann sich fragen, welches die Gründe dafür sind: In der Deutschschweiz wird neben der Funktion des SWD als eines nationalen Symbols ein gewisser republikanischer Egalitarismus angeführt, in den Böhmisches Ländern ist dies jedoch weniger klar (Angst vor einem Bruch der „nationalen Einheit“ in der noch fragilen Sprachsituation des 19. Jhdts.). Für beide Länder ist bis heute charakteristisch, dass soziale Faktoren den Gebrauch des Non-Standards wenig (ČR) bzw. gar nicht (Schweiz) determinieren (vgl. auch die Beispiele von Sgall 1960, 11 für OČ in ausgesprochen akademischem Milieu).

Die Perspektiven beider Sprachsituationen sind verschieden: Die Integration von OČ und SČ verläuft langsam, aber stetig, und zwar auf verschiedenen Ebenen: Einerseits werden Merkmale der OČ verdrängt und lexikalisiert (vgl. 1.), andererseits öffnet sich die Kodifikation der SČ stufenweise für frühere Nonstandardelemente (vgl. Sgall et al. 1992, 118, 275f., 294; zuletzt die Zulassung von *třech, čtyřech, kupuju/kupujou, moct* im Rahmen der Orthographiereform von 1993). Das häufige Auftreten von gedruckten Texten mit OČ-Elementen zeigt, dass die von manchen geforderte Integration der OČ als eines umgangssprachlichen Stils innerhalb der SČ (vgl. Sgall et al. 2002) zumindest in Böhmen unabhängig von Kodifikation und Schule bereits im Gange ist (vgl. auch Bermel 2000). In der Deutschschweiz hingegen ist die Annäherung weitestgehend auf die lexikalische Ebene beschränkt: SD Lexik dringt stetig vor im SWD, während sich zugleich das Schweizerhochdeutsche über zahlreiche Helvetismen von den übrigen Varianten des SD unterscheidet. Die Diglossiesituation ist deshalb stabiler als in der ČR.

Mehr Beachtung verdienen würde die Frage, inwiefern im Tschechischen letztlich ein Zustand entsteht, welcher vor dem 19. Jhdts. bereits bestanden hat. Betrachtet man etwa Koniáš (1756), so

stellt man ein bemerkenswertes Nebeneinander fest von Elementen des älteren Usus (auf welchem die heutige SČ beruht) und des jüngeren, welcher später aus der SČ verbannt wurde: Vgl. *jaké by ty trápení věčné byly* vs. *zanechejte tak smutná myšlení, řícti* vs. *řici, svatýho Prokopa* vs. *zaslíbeného odpocínutí, dvoum apoštolům* vs. *dvěma pánům, dobejvala* vs. *přebývá, vorati* vs. *on, mezi lidma* vs. *mezi ploty*.

5. Schlussbemerkung

Haas (1992, 332) schreibt: „Wenn die Prager Linguisten „Stabilität“ der Sprache als wichtige Voraussetzung der Sprachkultur ansehen, dann muss (auch den Pragern gegenüber!) betont werden, dass ein Unterschied zwischen Stabilität der Sprache und Invarianz der Sprachformen besteht. Die Vorstellung, dass eine und nur eine Form für sämtliche Sprecher „einer“ Sprache gelten solle, hat mehr mit Disziplinierung als mit Kultur zu tun.“ Dies ist auch, was die heutigen „Prager“ meinen, wenn sie Toleranz gegenüber verschiedenen lokalen umgangssprachlichen Normen, d.h. gegenüber Varianz fordern (Hronek/Sgall 1999, 185; Sgall et al. 2002, 242). Aber auch die „klassischen Prager“ hatten die Stabilität der standardsprachlichen Norm im Auge (nicht unbedingt die Invarianz der Sprachformen): Mathesius (1932, 20; 1933, 78) wendet sich explizit gegen „Richtigkeit auf Widerruf“ und „diktatorische Verordnungen“ und erinnert daran, dass die Wege des tschechischen Purismus gesäumt sind von Gräbern nicht durchsetzbarer Gebote und Verbote. Dieses Problem stellt sich so in der Schweiz nicht.

Der vorliegende Text basiert auf meinem am 26. 9. 2002 an der Konferenz Polyslav 6 in Warschau unter demselben Titel gehaltenen Referat. Für ihre Bemerkungen zu früheren Versionen danke ich Martina Spodareva (Tübingen/Ulm) und Petr Sgall (Prag) sowie der Rezensentin Stanislava Kloferová (Wien/Brno). Der vorliegende Text ist nach den für die deutschsprachige Schweiz geltenden orthographischen Normen verfasst, d.h. insbesondere mit ss für ß.

LITERATUR

- AMMON, U. 1995. *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin-New York.
- ARQUINT, J.C. et al. 1982. *Die viersprachige Schweiz*. Zürich-Köln.
- BACHMANNOVÁ, J. 1997. Mluva mládeže v Podkrkonoší. *Naše řeč* 80, 184–189.
- BARNET, V. 1977. Vztah komunikativní sféry a různotvaru jazyka v slovanských jazycích (k sociolingvistické interpretaci pojmu jazyková situace). *Slavia* 46, 337–347.
- BĚLIČ, J. 1958. Vznik hovorové češtiny a její poměr k češtině spisovné. In: Havránek, B. (red.): *Československé přednášky pro IV. Mezinárodní sjezd slavistů v Moskvě*. Praha, 59–71.
- BELIČ, JA., GAVRANEK, B., EDLIČKA, A., TRAVNÍČEK, F. 1961. K voprosu ob «obichodno-razgovornom» češskom jazyke i ego otnošenii k literaturnomu češskom jazyku. *Voprosy jazykoznanija* 1961, 1, 44–51.
- BĚLIČ, J. 1972. *Nástin české dialektologie*. Praha.
- BERMEL, N. 2000. *Register variation and language standards in Czech*. München. (LINCOM Studies in Slavic Linguistics. 13).

- BOGOCZOVÁ, I., FIC, K., CHLOUPEK, J., JANDOVÁ, E., KRČMOVÁ, M., MÜLLEROVÁ, O. 2000. *Tváře češtiny*. (Spisy Filozofické fakulty Ostravské univerzity 132)
- CHRISTEN, H. 1998. *Dialekt im Alltag*. Tübingen.
- ČNK: Český Národní Korpus. <http://ucnk.ff.cuni.cz>
- CUMMINS, G. 1993. Common Colloquial Czech and Brno City Speech. In: Eckert, E. (ed.): *Varieties of Czech. Studies in Czech Sociolinguistics*. Amsterdam-Atlanta, 153–179.
- DANEŠ, F. 1997. Situace a celkový stav dnešní češtiny. In: Daneš, F. et al.: *Český jazyk na přelomu tisíciletí*. Praha, 12–24.
- DAVIDOVÁ, D. (red.) 1995a. *K diferenciaci současného mluveného jazyka*. Ostrava.
- DAVIDOVÁ, D. 1995b. K diferenciaci současného mluveného jazyka se zaměřením na jazykovou situaci českého Slezska. In: Davidová (1995a), 66–71.
- DAVIDOVÁ, D., BOGOCZOVÁ, I., FIC, K., HUBÁČEK, J., CHLOUPEK, J., JANDOVÁ, E. 1997. *Mluvená čeština na Moravě*. Ostrava. (Spisy Filozofické fakulty Ostravské univerzity 106)
- DAVIDOVÁ, D., JANDOVÁ, E. 1999. Die gegenwärtige Sprachsituation in der Tschechischen Republik. *Zeitschrift für Slawistik* 44, 146–154.
- DOMAŠNEV, A.I. (otv. red.) 1990. *Jazyki i dialekty Švejcarii*. Leningrad.
- ESČ: *Encyklopedický slovník češtiny*. 2002. Praha.
- FERGUSON, CH.A. 1959. Diglossia. *Word* 15, 325–340.
- GAMMELGAARD, K. 2002. Approaching the Rise of Spoken Standard Language: The Case of Polish, Czech, and Slovak 1800–1918. *The Slavonic and East European Review* 80, 601–623.
- GRYGAR-RECHZIEGEL, A. 1990. On Czech diglossia. In: Grygar, M. (Hrsg.): *Czech studies: literature, language, culture*. Amsterdam/Atlanta, 9–29.
- HAAS, W. 1982. Die deutschsprachige Schweiz. In: Arquint et al. (1982), 71–160.
- HAAS, W. 1992. Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz. In: van Leuvensteijn, J.A., Berns, J.B. (ed.): *Dialect and Standard Language in the English, Dutch, German and Norwegian Areas*. Amsterdam, 312–336. (Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Verhandelingen, Afd. Letterkunde, Nieuwe Reeks. 150).
- HAMMER, L. 1986. Code-Switching in Colloquial Czech. In: Mey, J. (Hrsg.): *Language and Discourse: Test and Protest. A Festschrift for Petr Sgall*. Amsterdam, 455–473. (Linguistic and Literary Studies in Eastern Europe. 19).
- HAVRÁNEK, B. 1936. Vývoj spisovného jazyka českého. In: *Československá vlastivěda. Řada II: Spisovný jazyk český a slovenský*. Praha, 1–144.
- HAVRÁNEK, B. 1963. Na závěr dvouleté diskuse o obecné a hovorové češtině. *Slovo a slovesnost* 24, 254–262.
- HRONEK, J. 1972. *Obecná čeština*. Praha.
- HRONEK, J., Sgall, P. 1999. Sbližování spisovné a obecné češtiny. *Naše řeč* 82, 184–191.
- JEDLIČKA, A. 1978. K problematice jazykové situace. *Slovo a slovesnost* 39, 300–303.
- KAYE, A.S. 2001. Diglossia: the state of the art. *International Journal of the Sociology of Language* 152, 117–129.
- KOLAŘÍK, J. 1995. Dynamika ve flexi substantiv běžně mluveného jazyka ve Zlíně. In: Davidová (1995a), 79–83.
- KONIÁŠ, A. 1756/1995. *Vejtažní naučení*. (ed. M. Kopecký). Brno.
- KRAVČIŠINOVÁ, K., BEDNÁŘOVÁ, B. 1968. Z výzkumu běžně mluvené češtiny. *Slavica Pragensia* 10, 305–319.
- KRČMOVÁ, M. 1979. K šíření obecné češtiny na Moravu. *Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity A* 27, 69–75.
- KRČMOVÁ, M. 1981. *Běžně mluvený jazyk v Brně*. Brno. (Spisy Univerzity J. E. Purkyně v Brně. Filozofická fakulta. 231).
- KRČMOVÁ, M. 2000. Termín obecná čeština a různost jeho chápání. In: Hladká, Z., Karlík, P. (ed.): *Čeština – univerzálie a specifika 2*. Brno, 63–77.
- LÖFFLER, H. 1995. Zur Sprachsituation in der Schweiz. In: Scharnhorst, J. (Hrsg.): *Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich: Aktuelle Sprachprobleme in Europa*. Frankfurt a. M. etc., 47–68. (Sprache: System und Tätigkeit 18)

- LOMMATZSCH, B. 1980. Zur Spezifik des Verhältnisses Umgangssprache – Schriftsprache im Tschechischen und Deutschen. *Zeitschrift für Slawistik* 25, 836–840.
- LÖTSCHER, A. 1983. *Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch*. Frauenfeld-Stuttgart.
- MARTI, W. 21985. *Bärndütschi Schrybwys*. Bern.
- MATHESIUS, V. 1932. O požadavku stability ve spisovném jazyce. In: Havránek, B., Weingart, M. (usp.): *Spisovná čeština a jazyková kultura*. Praha, 14–31. (Výhledy. 14).
- MATHESIUS, V. 1933. Probleme der tschechischen Sprachkultur. *Slavische Rundschau* 5, 70–85.
- MCRAE, K.D. 1983. *Conflict and Compromise in Multilingual Societies: Switzerland*. Waterloo/Ontario. (The Politics of Cultural Diversity. 1).
- MÜLLEROVÁ, O., HOFFMANNOVÁ, J., SCHNEIDEROVÁ, E. 1992. *Mluvená čeština v autentických textech*. Jinočany.
- OGLESBY, S. 1992. *Mechanismen der Interferenz zwischen Standarddeutsch und Mundart in der Schweiz*. Bern etc. (Europäische Hochschulschriften. Reihe XXI Linguistik. 107).
- PADEL, G.H. (Hrsg.) 1985. *Des Schweizers Deutsch*. Bern-Stuttgart.
- POMAZAN, N.G. 1990. Nemeckij jazyk v Švejcarij. In: Domašnev (1990), 30–89.
- RAMSEIER, M. 1988. *Mundart und Standardsprache im Radio der deutschen und rätoromanischen Schweiz*. Aarau etc. (Sprachlandschaft. 6).
- RASH, F.J. 1998. *The German language in Switzerland: multilingualism, diglossia and variation*. Bern. (German linguistic and cultural studies. 3).
- REHDER, P. 1995. Standardsprache. Versuch eines dreistufigen Modells. *Die Welt der Slaven* 40, 352–366.
- RIS, R. 1990. Diglossie und Bilingualismus in der deutschen Schweiz: Verirrung oder Chance? In: Vouga/Hodel (1990), 40–49.
- RÜEGGER, B., SCHLÄPFER, R., STOLZ, F. 1996. *Mundart und Standardsprache im reformierten Gottesdienst. Eine Zürcher Untersuchung*. Aarau etc. (Sprachlandschaft. 18).
- RUSÍNOVÁ, Z. 2000. Jak je to s obecností obecné češtiny. In: Hladká, Z., Karlík, P. (ed.): *Čeština – univerzália a specifika 2*. Brno, 79–83.
- SAGER, P. 1990. Leben die Deutschschweizer in „sprachlicher Gespaltenheit“?. In: Vouga/Hodel (1990), 58–63.
- SCHARNHORST, J. 1995. Sprachsituation und Sprachkultur als Forschungsgegenstand. In: Scharnhorst, J. (Hrsg.): *Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich*. Frankfurt a. M. etc., 13–33. (Sprache. System und Tätigkeit. 18).
- SCHUPPENHAUER, C., WERLEN, I. 1983. Stand und Tendenzen in der Domänenverteilung zwischen Dialekt und deutscher Standardsprache. In: Besch, W. et al. (Hrsg.): *Dialektologie*. 2. Berlin-New York, 1411–1427. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2).
- SGALL, P. 1960. Obichodno-razgovornyj češskij jazyk. *Voprosy jazykoznanija* 1960, 2, 11–20.
- SGALL, P., HRONEK, J. 1992. *Čeština bez přtkras*. Praha.
- SGALL, P. 1999. Neochuzujme spisovnou češtinu. *Český jazyk a literatura* 49, 29–35.
- SGALL, P., HRONEK, J., STICH, A., HORECKÝ, J. 1992. *Variation in Language. Code Switching in Czech as Challenge for Sociolinguistics*. Amsterdam-Philadelphia. (Linguistic and Literary Studies in Eastern Europe. 39).
- SGALL, P. et al. 2002. Umějí děti česky? *Český jazyk a literatura* 52, 237–243.
- ŠIROKOVA, A.G. 1954. K voprosu o različii meždu češskim literaturnym jazykom i narodno-razgovornoj reč'ju. *Slavjanskaja filologija* 2, 3–37.
- SPODAREVA, M. 2002. Tschechische und deutsche Dialektologie – kontrastiv. In: Blankenhorn, B. et al. (Hrsg.): *Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (Polyslav)* 5. München, 220–228. (Die Welt der Slaven. Sammelbände/Сборники. 15).
- SPODAREVA, M. Im Druck. Der Nonstandard in V. Rasputins *Proščanie s Matěroj* und die Probleme seiner Übersetzung. Am Beispiel der tschechischen Übersetzung von Dagmar Šlampová. Erscheint in: Blankenhorn, B. et al. (Hrsg.): *Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (Polyslav)* 6. München. (Die Welt der Slaven. Sammelbände/Сборники).
- ŠRÁMEK, R. 1995. Vývojová proměna tradičního nářečí. In: Davidová (1995a), 39–43.
- STÄUBLE, E. 1990. „Muttersprache“ und „Vatersprache“. In: Vouga/Hodel (1990), 50–57.

